

1. Einleitung und Fragestellung

Über Selbständige zu forschen bedeutet, dass man sich mit einer gesellschaftlichen Minderheit beschäftigt: In der Schweiz beträgt die Selbständigenquote zurzeit 11.5 Prozent, im weltweiten Durchschnitt sind 16.1 Prozent der Erwerbstätigen selbständig, das heisst nicht in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis angestellt (OECD 2009: 145). Gesellschaftliche Minderheiten nehmen in der Regel entweder eine unterprivilegierte Stellung ein oder sie geniessen besondere Wertschätzung und Aufmerksamkeit (Hofstätter 1959: 373). Letzteres ist in der Schweiz insofern zutreffend, als dass sich berufliche Selbständigkeit grosser Beliebtheit erfreut: In den Umfragen des International Social Survey Programme (ISSP) äusserten 64.5 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer den Wunsch ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis aufgeben zu können und beruflicher Selbständigkeit nachzugehen (Blanchflower/Oswald/Stutzer 2001: 683). In 34 Ländern wurde den Befragten folgende Frage gestellt: „Angenommen Sie sind erwerbstätig und könnten zwischen verschiedenen Erwerbsformen auswählen, was würden Sie bevorzugen: angestellt oder selbständig zu sein?“ Der Unterschied zwischen der gewünschten und der tatsächlichen Selbständigenquote ist nicht nur in der Schweiz, sondern auch in anderen Ländern beträchtlich. Die Beobachtung, dass der Wunsch nach beruflicher Selbständigkeit weit verbreitet, aber dessen Realisierung mit Schwierigkeiten verbunden ist, macht nicht erst seit kurzem soziologischen Erklärungsbedarf deutlich. In „Wirtschaft und Gesellschaft“ notierte Max Weber bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts: „Der Übergang zum selbständigen Kleinbürger wurde früher von jedem Arbeiter als Ziel angestrebt. Aber die Möglichkeit der Realisierung ist immer geringer“ (Weber 1922: 179).

Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass berufliche Selbständigkeit als erstrebenswert erachtet wird, denn die Erwerbsform ist für das Individuum nicht nur mit Chancen, sondern auch mit Risiken verbunden. Einerseits zeigen wissenschaftliche Untersuchungen, dass Selbständige oftmals zufriedener sind als Angestellte weil sie höhere Einkommen erzielen können oder über mehr Selbstverwirklichungsmöglichkeiten verfügen (vgl. Hundley 2001, Benz/Frey 2008). Andererseits weisen Forschungsergebnisse aber auch auf niedrige Einkommen und prekäre Umstände hin, unter denen ein Teil der Selbständigen lebt und arbeitet (vgl. Hamilton 2000, Betzelt 2007). Auch für die Gesellschaft hat berufliche Selbständigkeit sowohl positive, als auch negative Seiten. Für die Schweizer Volkswirtschaft gelten von Selbständigen gegründete oder geführte kleine und mittelgrosse Unternehmen (KMU) als Rückgrat des Arbeitsmarktes: 95 Prozent der Unternehmen haben hierzulande weniger als 20 Angestellte, diese Kleinbetriebe generieren gleichzeitig einen Beschäftigungsanteil von 40 Prozent (Jäger et al. 2008: 12). Weitet man die Kategorie aus, so entfallen in der Schweiz fast 70 Prozent der Beschäftigung auf KMU mit 250 oder weniger Angestellten. Zum Vergleich: Nur in Griechenland haben mehr als

95 Prozent der Unternehmen weniger als 20 Angestellte. Und in den USA, Deutschland und Frankreich liegt der Beschäftigungsanteil der Kleinbetriebe mit weniger als 20 Angestellten bei unter 20 Prozent (OECD 2009: 69). Auch für das Wachstum der Beschäftigung spielen KMU eine wichtige Rolle, denn die Gründung von Grossunternehmen mit vielen Angestellten ist selten. Viel eher kommt es vor, dass Selbständige ohne Angestellte mit der Zeit in der Lage sind Angestellte zu beschäftigen und Arbeitsplätze zu schaffen. Abgesehen vom Arbeitsmarkt erfüllen Selbständige auch auf den Gütermärkten für Waren und Dienstleistungen wichtige Funktionen: Sie agieren flexibel und risikobereit, wodurch berufliche Selbständigkeit Innovationen vorantreibt und das Wirtschaftswachstum anregt (Acs/Audretsch 1990: 4).

Die Politik hat es nicht versäumt, angesichts der *ökonomischen Chancen* von beruflicher Selbständigkeit für die Beschäftigungszahlen, die Innovationsneigung und die Wachstumsperspektiven von Volkswirtschaften eine „Enterprise Culture“ (Margaret Thatcher) und eine „neue Kultur der Selbständigkeit“ (Helmut Kohl) zu propagieren (Lagemann/Welter 1999: 111). Mittlerweile versucht man in vielen Ländern die Selbständigenquoten zu erhöhen, indem rechtliche und administrative Hürden für Neugründungen abgebaut oder die Wege der Kapitalbeschaffung vereinfacht werden (vgl. OECD 2005a: 340 ff. für eine Zusammenfassung der wirtschaftspolitischen Massnahmen in der Schweiz). Neben diesen Chancen beschäftigen die Politik derweil auch *soziale Risiken*, die berufliche Selbständigkeit mit sich bringt. Denn Selbständige haben nicht nur das Privileg, sich einen Wunsch vieler Menschen realisieren zu können, sondern auch die Bürde einer wohlfahrtsstaatlichen Risikogruppe anzugehören. In der Schweiz sind Selbständige nicht gegen Arbeitslosigkeit versichert, 20 Prozent haben keine Krankentaggeldversicherung und jede und jeder vierte Selbständige kann sich keine Pensionskasse (2. Säule) oder private Altersvorsorge (3. Säule) leisten (BFS 2006: 19 ff.). Ohne Krankentaggeldversicherung haben Selbständige bei krankheitsbedingten Unterbrüchen ihrer Erwerbstätigkeit keinen Anspruch auf Einkommensersatz. Und ohne Ersparnisse in der 2. und 3. Säule bleiben ihnen im Rentenalter nur die Einkünfte aus der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV).

Ökonomische Chancen, soziale Risiken und politische Massnahmen umschreiben die Relevanz von beruflicher Selbständigkeit für die soziologische Forschung, stehen aber nicht im Zentrum dieser Arbeit. Stattdessen wird auf die individuelle Ebene eingegangen, auf der berufliche Selbständigkeit wie eingangs erwähnt einem Wunsch vieler Schweizerinnen und Schweizer entspricht. Um mehr über den Prozess der *Realisierung* dieses Wunsches im Schweizer Arbeitsmarkt zu erfahren werden in der Schweiz vollzogene *Eintritte in berufliche Selbständigkeit* untersucht. Daneben wird aus dem breiten Spektrum möglicher Erklärungsansätze und theoretischer Sichtweisen die *Familie* in die Fragestellung einbezogen. Es soll herausgefunden werden, inwiefern berufliche Selbständigkeit stärker mit der Familie verknüpft ist als abhängige Be-

schäftigung. Im Zusammenhang mit dieser Verknüpfung interessieren die sozialen Bindungen in familiären sozialen Netzwerken: Gehen Eintritte in berufliche Selbständigkeit mit der Weitergabe von Familienbetrieben einher? Wie wichtig sind unbezahlt mitarbeitende Familienangehörige? Und werden Eintritte in berufliche Selbständigkeit tatsächlich durch die drei F, nämlich „Fools, Friends and Family“ finanziert?

Diese Fragen liefern erste Hinweise, die vermuten lassen, inwiefern die Familie für Eintritte in berufliche Selbständigkeit von Bedeutung sein kann. Das Ziel dieser Arbeit ist es, für den Schweizer Arbeitsmarkt ein genaueres Bild über die Verknüpfung von Eintritten in berufliche Selbständigkeit mit den familiären sozialen Netzwerken zu vermitteln. Den Ausgangspunkt bildet folgende Fragestellung: *Welchen Einfluss haben die familiären sozialen Netzwerke auf Eintritte in berufliche Selbständigkeit?*

Die Fragestellung dieser Arbeit ist von Forschungslücken umgeben, die entstanden sind, weil sich familien- und arbeitsmarktsoziologische Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen der Erwerbstätigkeit und der Familie zumeist nur mit Angestellten in sogenannten Normalarbeitsverhältnissen befassen, wobei es sich um abhängige, unbefristete Beschäftigungsverhältnisse mit geregeltem Einkommen handelt. Die Situation und damit auch die Besonderheiten der Selbständigen werden ausgeblendet, was insofern eine gewisse soziologische Tradition hat, als dass bereits Theodor Geiger „die Gesamtheit der Leute, von denen ich weder behaupten kann, sie hätten kein Kapital, noch sie seien Kapitalisten“ als „Sonstige“ bezeichnete (Geiger 1962: 235). Immerhin ist in vielen Ländern das wissenschaftliche Interesse an den „Sonstigen“ deutlich gestiegen, seit sich spätestens in den 1980er Jahren abzeichnete, dass die Selbständigen entgegen anders lautender Prognosen nicht aus dem Wirtschaftskreislauf verschwinden würden und auf den post-industriellen Arbeits- und Gütermärkten wichtige Funktionen erfüllen. In neuerer Zeit sind es Diskussionen über die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und den Übergang von industrieller zu post-industrieller Arbeitsorganisation, die berufliche Selbständigkeit ins Blickfeld von Forscherinnen und Forschern rücken (vgl. Bögenhold/Schmidt 1999, Glissmann/Peters 2001, Stock 2005). Anhand der Selbständigen wird abzuschätzen versucht, wie sich die abhängigen Beschäftigungsverhältnisse entwickeln könnten.

Da es sich bei Eintritten in berufliche Selbständigkeit um einen dynamischen Forschungsgegenstand handelt, ist im methodischen Teil des Forschungsdesigns dieser Arbeit eine *Längsschnittanalyse* vorgesehen. Verglichen mit Querschnittanalysen, die sich auf einzelne Zeitpunkte beschränken, berücksichtigen Längsschnittanalysen Informationen über mehrere Zeitpunkte. Dadurch sind Aussagen über den Zusammenhang und die zeitliche Abfolge von Ereignissen möglich. Während aus Querschnittanalysen beispielsweise nur bekannt ist, ob Selbständige Kinder haben oder nicht, wird erst aus Längsschnittanalysen ersichtlich, ob die Kinder vor oder

nach dem Eintritt in berufliche Selbständigkeit geboren sind und Angestellte mit Kindern häufiger in berufliche Selbständigkeit eintreten als Angestellte ohne Kinder oder Selbständige oftmals erst nach dem Eintritt in berufliche Selbständigkeit eine Familie gründen. Die Analysen beschränken sich auf Eintritte in berufliche Selbständigkeit, bei denen ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis verlassen wird. Mit anderen Worten werden nur Angestellte untersucht. Jene Selbständigen, die unmittelbar vor dem Eintritt in berufliche Selbständigkeit eine Berufslehre absolvierten, erwerbslos waren oder bereits das Rentenalter erreicht haben, werden nicht berücksichtigt. Ihre Erwerbsentscheidungen erfolgen unter Bedingungen, die sich von denjenigen eines abhängigen Beschäftigungsverhältnisses zu stark unterscheiden: Schüler oder Lehrlinge beziehen keine Einkommen, die mit denjenigen von Angestellten vergleichbar wären, Erwerbslose sind nicht in derselben Weise im Arbeitsmarkt integriert wie Angestellte, und Personen im Rentenalter können im Unterschied zu Angestellten auf Einkünfte aus der Altersvorsorge zurückgreifen. Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, diese Unterschiede zu analysieren, dafür wären andere Fragestellungen und Forschungsdesigns vonnöten. Die Längsschnittanalyse bezieht sich auf die Jahre 1999 bis 2007 und es werden Daten aus dem *Schweizer Haushalt-Panel (SHP)* verwendet. Das SHP eignet sich für diese Arbeit einerseits deshalb, weil es sich um einen Paneldatensatz handelt, in dem dieselben Individuen zu mehreren Zeitpunkten befragt werden und deshalb für Längsschnittanalysen geeignete Daten verfügbar sind. Zudem enthalten diese Daten genügend umfassende und zur Fragestellung passende Informationen über die Erwerbstätigkeit, den Haushalt und die Familienangehörigen der Befragten.

Die Arbeit ist folgendermassen gegliedert: Zuerst wird geklärt, was unter beruflicher Selbständigkeit zu verstehen ist, zudem wird auf die historische Entwicklung, das Niveau im internationalen Vergleich und gegenwärtige Trends der Selbständigenquote im Schweizer Arbeitsmarkt eingegangen (vgl. Kapitel 2). Danach folgen theoretische Überlegungen zur Familie und zu Eintritten in berufliche Selbständigkeit (vgl. Kapitel 3). Es werden eine Argumentation entwickelt sowie ein Modell und Hypothesen hergeleitet, die Eintritte in berufliche Selbständigkeit mit den familiären sozialen Netzwerken erklären. Anschliessend werden die Daten, Variablen und Methoden vorgestellt, die für die Datenanalyse benötigt werden (vgl. Kapitel 4). Aus der Datenanalyse resultieren empirische Befunde, die Aussagen über die Gültigkeit der Hypothesen und weitere Schlussfolgerungen zur Fragestellung und zur Argumentation dieser Arbeit ermöglichen (vgl. Kapitel 5). Das Schlusswort fasst die Erkenntnisse dieser Arbeit zusammen und bietet einen Ausblick auf künftige Forschungsarbeiten (vgl. Kapitel 6).